DER PFAD

EINE BUDDHISTISCHE ZEITSCHRIFT. HERAUSGEGEBEN VOM „BUND FÜR BUDDHISTISCHES LEBEN".

IV. Jahrg. April/Mai 1926 Heft 4/5

Von Leben und Tod

(Eine Friedhofssymphonie) von Walter Tausk

(Schluß)

Und weiter: wenn ich und alle diese Menschen, die ich als verweste Leichen um mich wußte, auf Grund jener Kraft entstanden waren, um nach bestimmtem, unveränderlichem Gesetz wieder zu vergehen — dann mußte ja jene Kraft selbst einmal entstanden sein, da sie ja auch verging! —

Wo aber hatte sie Quelle und Ursprung? — Wo hielt sie ihre Wurzel verborgen? — Aus welchem sicheren Versteck sprang sie auf, wie Feuer, das auf Nahrung lauert? —

Auch dies mußte ich finden, wenn ich weiter sann. —

Verschwand nicht die Welt für mich, wenn ich meine Augen schloß, wenn ich nicht hörte, wenn ich schlief? — Entstand sie nicht, wenn ich sie auf die wachen Sinne einwirken ließ? — Entstand nicht Lustgefühl in mir, wenn meine Sinne Angenehmes wahrnahmen, was ich erlangen konnte, erlangen wollte; oder entstand nicht Lust in mir, Angenehmes zu suchen, wenn meine Sinne mit Widerwärtigem, Unangenehmem in Berührung traten?

Und bald wurde mir klar, daß meine Sinnesorgane wie breite Tore sind, wie weite, ladende Buchten, in welche auf breitem Strom das wechselnde, erscheinungsreiche Leben fließt, das außerhalb meines Körpers ruhelos wogt. —

Gingen aber meine Sinne mit diesen Erscheinungen der Außenwelt Verbindungen ein, so wurde in meinem Innern ein

Anker geworfen, ein Feuerchen flackerte auf, das ich eine Neigung, ein Sich-Hinziehen nennen könnte; etwas, was sich als Gefühl der Lust oder Unlust zu erkennen gibt, oder etwas, das jenseits von beidem steht. —

Diesem Gefühl müßte ich aber nachgeben, welcher Art es auch sei, und dann geriete ich sofort auf den breiten Strom, der in meine Sinnentore flutet. — Mit vollen Segeln führe ich auf ihm; dort verweilend, dort fliehend, dort haschend und beutegierig, dort erschreckt das Steuer wendend. — Streben würde ich durch und durch; immer neue Lebenskräfte würde ich in mir aufwecken — und nur dadurch konnte mein individuelles Wirken erfolgen und möglich sein. Mit tausend Fängen würde mich das Leben gepackt halten — mit tausend Ketten fesseln — mit tausend Mäulern an mir saugen; — und ich — ich würde mich ins Leben werfen und seine schönsten Augenblicke suchen: — denn etwas anderes dürfte es ja gar nicht geben, um dem Leben Trotz zu bieten, um seinen wirbelnden Strom kräftig zu durchqueren. —

Aber ich sah bald ein, daß dieses neue Wirken, das so übermächtig zum Leben, zum Genuß des Lebens drängt, das sich in seinen Polen, in seinen äußersten Gegensätzen, als sinnliche Lust und als qualvollste Todesangst zu erkennen gibt, daß nur dieses Wirken die Kraft sein kann, die den Tod überdauert. Nur sie kann nach dem Zerfall eines Körpers durch den Tod einen neuen Körper aufbauen und erhalten und so zeitlos in tollem Spiel das immerwährende, wechselvolle Spiel des Lebens beginnen.

Und was hatte jedes neue Leben als Inhalt? —

Dieselben Schicksale; dieselben Leiden; dieselben Enttäuschungen; freudige und schreckliche Ereignisse; Krankheiten — und letzten Endes das „Immer - wieder - sterben - Müssen!"

In jedem neuen Leben saugt aber die Kraft aus sich selbst heraus immer wieder neue Kraft. Durst erzeugt neuen Durst; Brand immer neuen Brand; Kampf immer neuen Kampf.

So ging das durch Werden und Vergehen, durch Altern und Sterben endlos in alle Ewigkeit! —

Aber warum das alles? —

Zu welchem Zweck, zu welchem Ziel? —

Und ich sah das unerbittliche Gesetz: das Gesetz des ewigen Werdens, ohne daß je „Etwas“ würde; ich sah das Gesetz des Entstehens und Vergehens, des Wieder-Entstehens und Wieder-Vergehens! —

Nicht Mittel und Zweck, nicht Weg noch Ziel, nicht Streben und Erfolg gab es — sondern nur Grund und Folge; Ursache und Wirkung. —

IV.

Dies habe ich erkannt:

Leben ist Leiden. Flammendes, fressendes Brennen ist alles. Ich selbst bin flackernde Flamme, und die Nahrung meiner Flamme sind jene Erscheinungen, mit denen meine Sinne in Berührung treten.

Dies habe ich erkannt: auch meine Sinne sind nichts anderes, als Brennen und Lohen. Aus nichts anderem bestehe ich. Ich bin eine züngelnde, unruhige Flamme im unermeßlichen, wogenden Feuermeer der Welt. —

Ohne Anfang, ohne Ende, brennt das gewaltige All! —

V.

Furchtbares Grauen packte mich, als ich nun wußte, daß ich nur ein Flämmchen, ein Irrlicht im wogenden, rauchenden, brennenden All war, daß ich eingeschmiedet war in jenes wandellose Gesetz von Ursache und Wirkung. Angst und Verzweiflung hockten neben mir auf dem Grab. —

Doch in diesen bangen Augenblicken kam Erkenntnis, wie mitten im jagenden, zerrissenen Wettergewölk, das über windgepeitschte Fluten zieht, ruhig und klar der Vollmond scheint, milden, freundlichen Schimmer breitet und Licht ist in sturmvoller Nacht. —

Erkennen kam, daß wir nicht ewig in dieses Gesetzes Maschen verstrickt zu sein brauchen; denn wie alles verging, was entstand, wie alles Grund und Folge als Fundament hatte, mußte ja auch die Kraft, die mich zum Leben trieb, zum Stillstand, ja zum völligen Schwinden kommen können.

Wo aber konnte sie zum Schwinden kommen? —

Nur dort, wo sie entsprang! —

Und ich erkannte weiter: wenn ich mich von der Lust und Freude am Leben löste, mußte der Drang nach Dasein aufhören und mit ihm endlich mein Lebens- und Daseinsprozess zum völligen Versiegen kommen.

Jetzt wurde mir bewußt, wie man den Tod überwindet, überlistet! Jetzt sprangen die Tore auf, die zur Todfreiheit, zur Todlosigkeit, führen — und ich sah die Erlösung! —

Anders freilich, wesentlich anders sah diese Erlösung aus, wie ich sie noch vorher gedacht hatte, wie sie von Urvölkern, von Urzeiten her im Herzen der Menschen als ihr Traum schlummert. —

Wo nichts entsteht, kann nichts vergehen. — Wo nichts durch Geburt ins Leben tritt, kann nichts altern und sterben. —

Jenem Tod, der sich Sieger über alles wähnt, der seine Geißel als Allgewaltiger schwingen will, ihm ist ein Mächtigerer gegenüber getreten: der Mensch, der klar bewußt lebt und denkt; der Mensch, der sich in furchtlosem Durchschauen der Wirklichkeit aus dunklen Tiefen des Unwissens kämpfend emporringt zu sonnendurchfluteten Gipfeln des Wissens!

Solch ein Mensch, solch wahrer Kämpfer: er konnte in dieser Erscheinungswelt leben, solange er leben mußte: ruhig, frei, leidlos und rein; losgelöst von allen Wünschen.

Solch ein Mensch hatte den wirbelnden Strom des Werdens und Vergehens, Alterns und Sterbens tapfer durchquert und war am sicheren Ufer wohl geborgen.

Solch ein Mensch mußte klaren Geistes die Verkettungen aller Erscheinungen durchblicken, die Körper, Gefühle, Wahrnehmungen, Lebenskräfte und Bewußtsein entstehen lassen.

Mußte nicht eines solchen Menschen Herz der unerschütterliche Hort tiefsten Friedens sein? Mußte nicht für ihn abgetan sein, was an Erlebtem, als einst Erstrebenswertem, hinter ihm lag? — Gab es daran noch einen einzigen Gedanken? Alles, alles war ins Meer des Nichts, ins Meer des Wesenlosen versunken — und es gab auch nichts mehr, was einer Lösung wert gewesen wäre.

Durchquert war der Ozean des Lebens; nichts Lockendes, nichts Drohendes, nichts Leidvolles und Freudvolles warf seine Fangarme nach dem kühnen Schwimmer aus, der geborgen und ruhig auf festem Ufer der Erlösung stand! —

VI.

Gab es aber einen Weg, der heraufführte zu diesen sicheren Höhen der Menschheit? —

Es mußte einen Weg geben; dies war mir klar; und dies mußte der Gipfel sein, den man als Mensch erklimmen konnte. —

Lebenslust und Unwissenheit ist die Larve über dem wahren Antlitz des Lebens, ist sein ewiger Quell. — Nur, wenn dieser Quell versiegt, kann ich zur Erlösung kommen. Aber weiter: Enttäuschungen über das Leben wecken Kräfte in mir auf, die anderes, besseres Leben suchen und mich dadurch ans Leben als solches fesseln. Nicht hat jener die Lust am Leben aufgegeben, der über seine Leiden voll Trauer und Gram wird. —

Nein! — Furchtlos und fest müssen wir der Wirklichkeit und Wahrheit ins Antlitz sehen, auch wenn beides mit unseren Wünschen nicht in Einklang steht.

Wir müssen es wagen, alle Vorurteile — mögen sie noch so alt und vertraut sein — aufzugeben, um dem Leben in jedem Augenblick immer neu entgegentreten zu können, wie es uns selbst immer neu anspringt und sich einkrallen will. — Jeden Augenblick müssen wir als neuer, freier Mensch dastehen können, frei von Vorurteilen, neu aber auch insofern, als wir das Leben in jedem Augenblick als etwas Neu-Entstehendes betrachten und erkennen. —

Wir müssen wissen, woraus die Fessel besteht, die das Leben um unsern Nacken geworfen hat: die Gier zum Leben; der Wahn, daß ein beharrendes, unvergängliches „Ich" besteht, das sich unbedingt anderen gegenüber durchsetzen muß; jener Haß endlich auch, der aus dem Wahn entspringt, der Meinung auf Meinung, Mensch auf Mensch, Volk auf Volk hetzt. — Wir müssen all unser Tun und Denken fest in der Gewalt haben und wissen, daß höchster Richter nur unser Gewissen ist, daß alle Tat,

alle Folge der Tat, auf uns selbst zurückfällt — **weil wir die Tat** selber sind.

Daher kann es also für einen, der richtig erkannt hat, nur das Eine geben: den festen Entschluß, jenem sinnlosen Treiben, das man „LEBEN" nennt, das gleich einer geschminkten Dirne in duftigem, verführerischem Kleid vor uns hertanzt, zu entsagen, sich abzuwenden, von ihm fortzukommen, — um nicht in seinen Strudel gezogen zu werden. —

VII.

Mitten im Abenddämmer wachte ich aus meinem Sinnen auf. Kühl brauten schon Nebel durch den Totenhain. Von welkem, erdfarbigem Laub zugedeckt, saß ich mitten im herbstlichen Verwesen. — Um mich her war Ruhe und Frieden — und ich sah das Ergebnis meines Denkens! —

Eine harte, zäh zu erkämpfende Arbeit lag vor mir, nüchtern und schmucklos — aber segnend von fleckenlosem Sonnenlicht überflutet.

Diese Arbeit hatte ich selbst zu vollbringen: an m i r zu vollbringen.

Doch das lockende, unverrückbar aufgerichtete Ziel war der Mühe wert und gab dem Kampf Weihe; und hier, wo Tod und Vergänglichkeit stumm zu mir gepredigt hatten, hier vor diesen Gräbern, wo die Fackel des erkennenden Wissens hell aufgeloht hatte, rang ich mich zu dem Entschluß durch, an mir zu arbeiten, bis auch ich das nimmer ruhende Meer von Werden und Vergehen durchquert hatte, bis auch ich frei wurde vom Fluch des ewigen Werdens und Vergehens. —

Groß ist der Tod,
Gewaltig seine Kraft. —
Er nennt sich selbst den ALLBEZWINGER. —
Doch mächtiger als dieser Niederringer
Steht auf der Mensch,
Der wollend Wahrheit schafft,
Den taumelnd nicht das Leben blind begeistert,
Der kühn die Sinne, fest das Denken meistert
Und so besiegt das Leben und den Tod! —

Hymnen buddhistischer Chela

Nachdichtung von Karl Bleibtreu

1.

Wem nichts Vergangenes und Künftiges blieb,
Dem ist das Leben tief im Walde lieb.
Auf holder Wälder Blumenteppich will
Ich ruhen hier in Schluchten tief und still.
Im Dschungel haust mit mir der Elefant,
Des Dickichts grüner Schatten mich umspannt.
Im Bach des Bergquells bade ich den Leib,
Allein zu wandern ist mein Zeitvertreib.
Ich selbst, kein Andrer, kann mich reinigen so,
Im Kühlwald will ich enden todesfroh,
Wo ich des Geistes Rüstung um mich band,
Bis ich die Reinheit und den Frieden fand.

2.

Der Erde Bürde wird betupft von Regen,
Kühl bläst der Wind, die Blitze zucken droben.
Der Herzensbürde stürmisches Bewegen
Besänftige ich, zu Festigkeit erhoben.
Tief in der Höhle unter Baumeskronen
Laß ich mein selig Herz in Freude klopfen,
Ich fühle da aus allen Himmelszonen
Des Buddha Mitleid auf mich niedertropfen.
Glücklich erwach' ich, glücklich schlaf' ich ein,
Des Buddha ganze Weisheit wird ja mein.

3.

Ragend wie Wälle azurner Wolke
Oder Zinnen erhabener Türme,
Widerhallend vom Dschungelvolke
Mitten im Tosen der Wetterstürme,
Das ist das Hochland meiner Herzenslust.
Hochwaldwildnis, von Regen feucht,
Wo das Leben fleucht und kreucht,
Kluge Wesen mit Hörnern und Klauen,
Die sich beschaulich am Spiel erbauen,
Das ist das Hochland meiner Herzenslust.
Hier ist genug für mich, der fromm verweilt,
Wo niemand schweigende Betrachtung teilt.
Das ist das Hochland, dem ich mich geweiht,
Tiefsinnige und freie Einsamkeit.

4.

O wer liebte nicht, am Uferbach zu sehen
Rosenapfelbäume, die vom hohen Gestade
Die Einsiedelei der großen Grotte umwehen,
Und die Frösche zu hören, die im schlammigen Bade
Fröhlich quaken: Heut können wir lustig springen,
Ungestört und sicher vor geflügelten Feinden.
So will jedem wohl des Stromes freundlich Singen.
Bruder, hier ist's gut für unsre frommen Gemeinden
In unsrer Grotte Tempelweihgebäude.
Wie schenkt mein lieber Fluß mir reine Freude!

5.

Wenn Laubwege der Vögel dick von Wasser triefen
Und des Sturmwinds Horn dröhnt durch Nebelregen,
Sitzt der Bruder still in seiner Hügel Tiefen;
In Verzückung versenkt. Keinen reicheren Segen
Kann er hegen.

Wenn am Strom die Blumen in Überfülle sich ranken
Und die süßen Düfte der Gebüsche sich regen,
Sitzt der Bruder allein. Keinen reiferen Segen
Kann er hegen.

6.

Sieh den Kranich droben, sein silbergrau Gefieder
Bleich und klar in Lüften ausgestreckt zum Fliehen,
Vor der schwarzen Wolke stößt er erdwärts nieder,
Sich im Röhrichtnest der Windsbraut zu entziehen.
Ihn schirmt des Ufers freundliches Gestäude.
Wie schenkt mein lieber Fluß mir reine Freude!

7.

Ich setze mich hoch an den Bergesrain,
Der Wald hüllt mich mit Kräuterdüften ein —
Der Wind zerfegt die Nebel weit und breit,
Wie das Erkennen die Unwissenheit.
Der Krebs ist ausgeheilt, Samsaras Rad
Dreht sich nicht mehr auf meinem Felsenpfad.
Auf steiler Gipfelburg, von Nacht umhüllt,
Strahl' ich wie Vollmond, wenn die Zeit erfüllt.

8.

Im Walde fand ich meine Kronjuwelen,
Die fernen Gipfel blau im Himmelsblau,
An deren Busen nie die Spiegel fehlen
Krystallner Wasser in verschwiegener Au.
Die Bäume, die das Wolkennaß erfrischte,
Sie schlagen aus in wundergrünem Flor.
Und wer den rechten Waldsinn hat, dem mischte
Allgüte sich in diesen Waldeschor.

9.

Wohl krank und schwach, doch frisch mit meinem Stab
Erklimme ich den höchsten Berg im Tale,
Umstülpe ich die leere Bettlerschale
Und werfe auch den gelben Mantel ab.
Umrauscht von meiner Freiheit Frühlingswind
Die drei Geheimnisse mein eigen sind.

10.

Die Füße badend, sitz' ich und beachte
Das Wasser, das den Abhang niederrinnt.
Da wappne ich und zügele mich sachte,
Wie man ein Roß zum Reiten sich gewinnt.
Dann zünd' ich an die Lampe in der Zelle,
Vom Lager aus bewache ich die Flamme,
Ergreife eine Nadel, und die Helle
Durchsteche ich, forschend, woher sie stamme.
Der Docht bricht ab, das Öl brennt aus. Nirwan!
Verlösche, kleines Licht! Es ist getan!
Die Freiheit dämmert auf der dunklen Schwelle,
Wie Morgenrot hoch überm Alpenkamme.

11.

Die Heilige Stadt kennt Erde nicht noch Himmel,
Nicht Zeit und Raum, ist überall erbaut,
Wo sich der Weise löst vom Weltgewimmel
Und in sich selbst das Zeitenlose schaut.
Leben und Tod sind wechselnd Untergehen,
Nirwana ist das ewige Bestehen.

12.

Die Lebenskräfte stehn wie dürre Stecken
Mit ausgerissenen Wurzeln um mich her.
Vierfaches Gift der Lust kann nicht beflecken
Die Blumen fürder, Leiden ist nicht mehr.

Wer schaute in der Lehre klaren Spiegel,
Der wirft die Bürde hin, die ihn gegrämt.
Von Gier und Zweifel ist gelöst das Siegel,
Achtfacher Pfad hat Willensqual gezähmt.
Vertrocknet ist des Übels Ursachborn,
Ihm hebt Geburt sich nimmer an von vorn.

13.

Wer mittstroms ringt in reißend steigender Flut,
Was ist ihm Insel? Was in sich selber ruht.
Was nichts enthält von Erdenwonne und Not,
Was weggezaubert beide, Leben und Tod.
Wer in Vergessenheit ging, da ist nirgends ein Maß
So in Denken als Wort für ihn, der uns vergaß.

Der Fährmann durch Leben und Tod

Von Fr. Schiller

(Fortsetzung)

III.

Siddhattha's Jugendzeit.[1])

Es war wohl 564 Jahre vor der Geburt jenes großen Nazareners, der die Liebe des Vatergeistes lehrte, als fern in Indien am Firmament der Menschheit ein neuer Stern zu leuchten begann. — Ewig neuer Wiedergeburten letzter Wandel sollte das herrlichste Licht entfalten, das je die Finsternisse durchdrungen hat.[2]) —

Māyā, das blütenreine, junge Weib des Fürsten Suddhodana aus dem edlen Geschlechte der Sakyer, erlebte selig lauschend

im Summen ihres Blutes die tiefgeheimnisvolle Hoffnung neuen Werdens. Im köstlichen Schweigen einer glitzernden Sternennacht träumte sie von dem leise webenden Leben, das ihr das klopfende Herz verkündete. — Māyā lächelte .... Und lächelte im Schlafe so selig in sich hinein, so mutterfröhlich im tiefen Frieden ihres Atems, daß ihr kindlich reines Angesicht wie von Lichtglanz erstrahlte. Suddhodana lag mit Herrscherplänen grübelnd wach, im Sinne wuchsen seine Sorgen und scheuchten ihm den ruhigen Schlaf. Da sah er diesen feinen Glanz, das Leuchten in dem Antlitz seines Weibes, und er erstaunte voller Ehrfurcht. — Den Rest der Nacht vollbrachte er darum nach Priesterlehre mit Versenkung in das Allgeheimnis. Es schien ihm später wie ein Traumbild, die sanften Züge Māyās mit dem Leuchten solcher Reinheit geschaut zu haben.

Als dann am fernen Horizont die Berge in scharfen Silhouetten standen und allmählich ihre Häupter und die riesigen Wälder zu ihren Füßen immer mehr im feierlichen Morgenrot erstrahlten, — wie jubelnd endlich alle Welt begann im Licht zu baden und die Sonne majestätisch über Berge und Täler emporstieg, alles verschwenderisch durchglühend und durchleuchtend, da fühlte auch der Fürst in seinem Innern ein Leuchten, wie noch nie. — Ein großes Glück erfüllte mächtig sein Gemüt. Er schlug die Hände wie geblendet vor die Augen, und während ringsum in den Gärten die Vögel in den Morgen zwitscherten und ein leiser Wind die Palmenhaine rauschen ließ, erlebte Suddhodana wie im Traum das hohe Glücksbewußtsein, daß seinem Sakyer-Geschlecht ein edler Sproß erstehen würde, der seinen Herrscherstolz in alle Zukunft trug. — —

Dann stand er traumverloren auf von seinen Kissen und schritt, noch ganz versunken in das Bild der Zukunft und die Aussicht neuer Fürstenpläne, auf der Terrasse wandernd auf und ab. —

Weit dehnte sich die herrliche Landschaft vor dem Palaste aus, links seine schöne Residenzstadt,[10]) Kapilavatthu, von prächtigen Gärten der Reichen wie umrahmt und rechts bis in die blaue Ferne zu den Wäldern die wohlgepflegten Reiskulturen. Hie und da drang aus der Stadt verworren ein Laut von dem

begonnenen Tagewerk herüber. Tiefen Frieden und eitel Sonnenschein schien alle Welt zu atmen. —

Der Fürst blieb an der kühlen Marmorbrüstung stehen und überblickte leuchtenden Auges sein schönes Land. — Das stolze Gefühl des unbesiegten, weisen und gerechten Herrschers durchströmte froh den großen Mann, wie er so in Gedanken stand und schaute. Da kamen leise, sammetweiche Schritte auf ihn zu. Ein feines Lächeln änderte den Stolz in seinen Zügen, und als er sich mit frohem Blick nach rückwärts wandte, stand Māyā, wie die Lilie selbst, so weiß in Seide vor ihm, den Blick zu Boden senkend. Er hielt ihr beide Hände froh zum Gruße hin, sie aber trat an ihn heran und sah ihm lange, lange schweigend in die gütigen Augen. Dann senkten sich die seidigen Wimpern wieder und leise nahm Suddhodana das Haupt seines Weibes in beide Hände, um einen leisen Kuß auf ihre schmale Stirn zu hauchen. Dann flüsterte er zärtlich: „Māyā, mir träumte heute nacht ein stolzer Traum der Zukunft. Oh, ahnst du es? — Es ist der Sakyer-Traum!" —

„Ja, Herr", erwiderte sie, und holde Röte färbte ihre Wangen, — „ich sah in eben dieser Nacht den Lotuskelch im Grunde keimen. Er wuchs und strebte auf zum Licht, kam frei zur Oberfläche und öffnete im warmen Glanz der Lebenssonne seine Blüte" ....

Ein kurzes Leuchten traf verwirrt das Mannesauge, dann sah der Fürst sie ihre Schleier fassen und enteilen. —

Suddhodana aber versank wieder in seine Herrscherpläne und grübelte in seinen Ideen. In ernsten Gedanken verloren durchwanderte er die märchenhaften Gärten seines Palastes. Später ließ er die Astrologen und Traumdeuter seiner Residenz zusammenkommen und verlangte von ihnen Deutung und Vorhersage der Zeichen und Ereignisse für die Zukunft seines Herrscherhauses. — Da steckten nun die Alten die pfiffigen Köpfe zusammen und strichen sich die Bärte, bis schließlich einer von den Ältesten vor Suddhodana trat und ihm das Sakyer-Heil verkündete:

„Herr, es wird ein Edelreis am Stamme des Geschlechtes

sprießen, ein mächtiger Geist wird sich entfalten in dem Kinde, berufen für den Glanz erhabener Fürstengröße." — —

Da lächelte der Herrscher zufrieden und beruhigt, belohnte seine Schelme mit neuen Würden und gab sich wieder seinen Plänen hin. —

Als nun die bange Zeit der Hoffnung zehn Monde lang erfüllt war, da brach ein Maientag heran, so herrlich schön, wie wohl noch keiner in dem Lauf der Zeiten. Die ganze, sonnenstrahlende Natur schien nur ein einziger Jubellaut. In den Gärten und Hainen sangen die Vögel mit schmetternden Kehlchen, ein köstlich lauer Wind durchrauschte sanft die Palmen, betäubend schwere Blütendüfte mit sich führend. Die Gärten standen frühlingsleuchtend in schneeigem Reichtum der über und über blühenden Bäume und Sträucher, und unbeschreibliche Farbenpracht der Blumenbeete vollendete den wahren Zauber. Über alledem aber leuchtete ein fleckenloses Himmelsblau in wunderbarer Reinheit von Horizont zu Horizont, die Sonne aber gleißte majestätisch über aller Pracht.

So kam die Stunde, auf die eine Sehnsucht von Jahrtausenden gewartet hatte, die Stunde der Erscheinung des künftigen Welterlösers.

Unter dem feierlich leuchtenden Firmament, inmitten dieser unermeßlichen Blütenherrlichkeit der Gärten, erblickte der Sakyer-Sproß das Licht der Welt. Die schneeigen Zweige eines heiligen Baumes neigten ihre zarte Fülle reiner Blüten zu einer märchenhaften Laube, deren Boden ein köstlicher Blumenteppich war.[11]) —

Als Suddhodana inmitten seiner Hofgesellschaft die frohe Kunde zugestellt erhielt, erbebte er im heißen Herzschlag seines Glücksgefühls. Mit frohem Stammeln eilte er bewegt zu seinem Weibe, begrüßte tief ergriffen das neugeborene Leben, seiner Zukunft höchsten Stolz, und eilte dann zu Brahma in den Tempel, um ihm zu danken und zu opfern für den Segen, wie es die Priesterlehre ihm gebot.

Am andern Tage schon prangte die Residenz in der Festfreude des ganzen Volkes, der Alltag mit seinem Lärm verschwand von den Straßen, Hütte wie Palast waren festlich ge-

schmückt, und eine froh erregte Menge durchwogte die Stadt. — „Der edle Sakyer-Sohn ist uns geboren", erschallte weit und breit im Lande die frohe Kunde, „der edle Sakyer-Sohn ist uns geboren! Heil unserm Herrn, Glück unserm Volk und Lande! —"

Von fern her eilten die Gesandten, Priester, Kaufleute, Würdenträger und selbst einsame Waldasketen herbei, den Fürsten aufzusuchen und ihm Glück zu wünschen. Geschenke wurden vorgefahren, Musik erschallte überall um den Palast, und Suddhodana teilte in dem Übermaß des Glücks die Würden aus, wie nie in ernsten Jahren seiner Fürstenzeit. Erlebte doch der Herrscherstolz in ihm jetzt seinen seltenen Triumph! — Die Freude im Lande wollte kein Ende nehmen. Suddhodana befahl Volksfeste und feierliche Tempelopfer und rief kurz nach der Geburt schon alle großen Weisen seines Landes herbei, das Kind zu sehen.

Da kamen sie von weit her aus ihrer Heimatlosigkeit, aus den tiefen Wäldern, von ihren Bergeshöhen herab, im fahlen Gewande mit der Almosenschale, staubbedeckt von weiter Wanderung. — Aber die strengen, wie gemeißelten Asketengesichter erfüllte freudiges Staunen beim Anblick dieses Fürstensohnes. Was das gewöhnliche Menschenauge nicht sehen konnte, das sahen sie mit ihrem tieferen Blick, daß dieses kleine Wesen im Abglanz der Beseelung eines herrlichen Geistes erstrahlte. — Und Asita, ein hochbetagter Heiliger, wissensmächtig und verehrt von vielem Volke, zwar taub schon für alle irdischen Töne und gebeugt von der Last der Jahre, fiel mit bebenden Händen auf die Knie nieder, als er vor Māyā trat, die ihm das lächelnde Kind entgegen hielt. Und als Suddhodana ihm glänzenden Auges Zeichen machte, da brach der Greis in Tränen aus, daß ihn der Tod dies Heil der Welt nicht mehr erleben lasse.

„Herr! Herr! Dies Kind wird allmächtiger sein als alle Götter und Herrscher dieser Welt. Es strahlt das Licht aus, das die Menschen einst erlösen wird, — das große Heil im Riesenreich des Leidens wird es erfüllen! Ach! — Ich will glücklich sein, daß mir noch dieser Anblick Trost gewährt nach harter Erdenwanderung. Aber, o Herr, in allem Glück bleibt dir ein bittrer Kelch doch nicht erspart ....." — seine Stimme wurde leise

und zitternd ...... „Herr, dein edles Weib, Māyā, — ist nun zu rein für diese Welt. Sie hat die herrlichste Frucht der ganzen Menschheit dir und uns geboren und wird nun bald ins Reich der Seligen entfliehen. Ich sehe ...... sehe ...... die Zeichen an ihren Schläfen, die zur Reise mahnen ...." — —

Da neigte der stolze Fürst sein Haupt und neigte sich noch tiefer vor der Weisheit des Asketen. Und als er dann sieben Tage der festlichen Stimmung und Freude erlebt hatte, fand Suddhodana eines Morgens das Lager seines Weibes blütenübersät und zwischen weichen Kissen ein marmorkühles, geliebtes Haupt.

(Fortsetzung folgt).

Anmerkungen.

8) Es muß hier besonders betont werden, daß es dem Verfasser nicht auf einwandfrei genaue Textübersetzungen der wissenschaftlichen Forschung ankam.

9) Nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen ist die Geburt des Buddha weltlicher Rechnung nach mit 563 v. Chr. bestimmt, und da der Buddhist die neue Geburt vom Augenblick der Keimergreifung an rechnet, ergibt sich somit 564 v. Chr.

10) Erst die spätere Legendenbildung machte übrigens aus Suddhodana einen „König". Er war wohl einer von den vielen Adeligen hoher Geschlechter, die als Maharajas ihr kleines Reich regierten.

11) Einiges in der Erzählung berührt flüchtig Überlieferungen aus Arnolds: „Die Leuchte Asiens". —

Fortsetzung von "Gedanken über den Pali-Budd

„begehrlos“, leidlos“. Das letzte persönliche Wandelwesen erlischt wie eine Flamme, der kein Brennstoff mehr zugeführt wird.

8) Der Buddhismus verwirft den Glauben (das Fürwahrhalten) und setzt das Wissen durch Erleben (Erfahrung) als Mittel zur Erlösung. Ist man wissend geworden, ist man der Erlösung nahe. Der Buddha sagt: „Ansichten stehen dem Vollendeten nicht zu, denn der Vollendete hat es gesehen.“

9) Unter Leiden versteht der Buddhismus nicht etwa nur das Leiden einer jeweiligen Persönlichkeit, wie Altern, Sterben, Krankheit usw., sondern daß sich diese Leiden seit unvordenklichen Zeiten wiederholen und sich endlos in der Zukunft wiederholen müssen, so lange die Quelle fließt, aus der die Wiedergeburten entstehen. Aus dem Mißverstehen dieses Leidensbegriffes ergeben sich die meisten der falschen Anschauungen, welche die Menschen vom Buddhismus haben.

10) Das Denken, da begrenzt, bewegt sich in Gegensätzen, schwarz, weiß; laut, leise; weich, hart usw. Die aus den Wahrnehmungen der Sinnesorgane entspringenden Bewußtwerdensmomente sind seine Grundlagen. Hieraus bildet es Begriffe, indem es von einer Anzahl Objekten die gemeinsamen Eigenschaften zusammenfaßt, die abweichenden ausschaltet, um sich in der Welt orientieren und sich mit Mitmenschen verständigen zu können. Da die Sinnesorgane der Menschen verschieden sind, daher auch deren Empfindungen, Wahrnehmungen und Bewußtwerden, so muß natürlich auch deren Wirklichkeit (Weltvorstellung) verschieden sein, d. h. es gibt so viel Weltvorstellungen, wie es empfindende Menschen gibt.

Die Wirklichkeit kennt keine Identität, sondern nur Individualitäten, jede von der andern verschieden in unendlicher Mannigfaltigkeit.

11) Als eines der größten Hindernisse auf dem Wege zur höchsten Erkenntnis bezeichnet der Buddha den „Hang zur Vielwisserei“, weil er die Menschen immer wieder ablenkt von jenem achtfältigen Wege, den der Buddha sozusagen als Grammatik des Fortschrittes aufgestellt hat, und zur Aufrollung unlösbarer Fragen führt, weil das Denken alles denkbar machen will. Darum konstruiert es Hilfsmittel wie Fernglas, Mikroskop usw. für prak-

tische Zwecke, um seinen Aktionskreis zu erweitern. Für Erkenntniszwecke Begriffe wie ewig, zeitlich, endlich, unendlich usw. Letztere Begriffe sind abgeleitet von Begriffen und können durch das Denken unmöglich erforscht werden. Handhabt man sie trotzdem, so sind die darauf aufgebauten Schlüsse, mögen sie noch so logisch erscheinen, auf Sand gebaut. Daher der Wechsel in den Weltvorstellungen der Wissenschaft (Galilei, Darwin, Einstein usw.).

Wer darauf beharrt, die „unlösbaren" Fragen intellektuell lösen zu wollen, wird Nibbāna nie erreichen, sondern muß sich m. E. für eine der drei Eventualitäten entscheiden:

a) Zum Glauben zurückzukehren, z. B. in den Schoß einer Kirche, die solche Fragen mit dem Schwerte des Dogmas durchhaut.

b) Wahnsinnig zu werden, wie vermutlich Nietzsche.

c) Den mühsamen, aber erquickenden Weg des Buddha, d. h. des Erlebens und inneren Wachstums zu gehen, und geduldig zu warten, bis am Ziele sich die dem Intellekt unlösbaren Fragen von selbst lösen. Zu diesen gehört vor allem jene: „Was erfolgt nach dem Erlöschen (Parinibbāna), d. h. dem Ablegen des letzten Körpers seitens eines Heiligen?"

12) Alle Geschehnisse des Wandelwesens, das wir als „Persönlichkeit" ansprechen, prägen sich der Gehirnmasse ein, vergleichbar den Lettern eines Buches, und werden dort zu Objekten gleich den Objekten der Außenwelt. Sie können — abgelesen — verinnert — (Gedächtnis) werden, wenn — und je mit der Kraft, mit der — die Aufmerksamkeit darauf gerichtet wird, d. h. das Denken befreit wird von nicht dabei beteiligten Vorstellungen. Dieses Hirngedächtnis überdauert nicht die Auflösung des Körpers.

Nach der Lehre des Buddha ist die jeweilige Verkörperung (Persönlichkeit) nur eine „Erscheinung", „Erlebnis", besser eine „Illusion" in dem anfanglosen Geschehen eines individuellen Wandelwesens. Nach Aussage des Buddha und seiner erlösten Jünger hatten dieselben die Fähigkeit erlangt, die Geschehnisse ihres eigenen Wandelwesens wie die anderer Wandelwesen (Individualitäten) bis in fernste Vergangenheiten „ablesen", „erinnern" zu können. Dies erscheint nur möglich, wenn sie den „Ichtraum"

(die Persönlichkeit) vollständig ausgeträumt hatten, so daß sie gänzlich „objektiv", d. h. ohne jede Teilnahme, fremd, unbewegt waren, und daß sich die Geschehnisse des individuellen Wandelwesens in irgendeiner uns — als Unvollendeten — unvorstellbaren Weise irgendwo und irgendwie „einprägen", gleich wie etwa die Geschehnisse bei Bildung der Erdkruste erhalten blieben, dem Geologen lesbar.

Es muß betont werden, daß alles über das persönliche Wandelwesen Hinausgehende, das individuelle Wandelwesen Betreffende für „Unvollendete" reine Vermutung (Spekulation) ist.

13) Jedes Geschehnis erhält, indem es untergeht, sich wandelt, in seinen Nachfolgern, den nächsten Geschehnissen, seine Antwort. Das ist seine „Verantwortung". Dies ist das Gesetz (Kamma), unabhängig davon, ob das Geschehnis mit Bewußtsein der Verantwortung verknüpft ist oder nicht.

Entsteht im individuellen Wandelwesen eine Persönlichkeit, ein Ich, ein Selbst, so entsteht die Neigung, die Verantwortung zu personifizieren, und wird ein Gott mit der Gerichtsbarkeit betraut, so entscheidet er nach Gerechtigkeit oder bestem Wissen über Lohn und Strafe. Wird dieser Gott als Illusion durchschaut und entthront, so tritt Selbstverantwortung an seine Stelle. Wird nun nach Hören der Lehre des Buddha auch das individuelle Selbst als Illusion erlebt, so natürlich auch die Selbst-Verantwortung.

Der Ichglaube ist aber durch unzählige Geburten hindurch zur stärksten aller Gewohnheiten geworden und bedarf deshalb trotz dieser Erkenntnis unter Umständen noch vieler Wiedergeburten zu seiner Überwindung. So lange er besteht, besteht auch die Illusion der Selbst-Verantwortung, ja sie ist notwendig, soll nicht der Weg zur Erlösung verfehlt werden.

Ein Gleichnis erläutere die Sache:

Von dem Moment ab, wo ein Trinker zum ersten Mal das Verderbliche seiner Leidenschaft begreift und den Vorsatz faßt, das Trinken aufzugeben, bis zur tatsächlichen Aufgabe, ist ein weiter Weg, auf welchem er sich beständig seinen guten Vorsatz vor Augen halten muß, wenn ihm der Durst auftaucht, er andere trinken sieht usw. Hat er aber endlich das Ziel erreicht, so braucht er sich die Verderblichkeit der Leidenschaft nicht mehr gegen-

wärtig zu halten. Der Alkohol reizt nicht mehr seinen Durst, der vollständig erloschen ist.

14) Der Mensch als denkendes Wesen fragt, woher komme ich, wohin gehe ich, wozu das Ganze? Aufgabe der Religionen ist es, diese Fragen zu beantworten. Verlegen sie die Antwort ins „Jenseits des Todes“, so sind sie Glaubenslehren, gut genug für die, — und das ist die ganz überragende Mehrzahl der Menschen, — deren Kausalbedürfnis mit so dürftiger Kost zufrieden ist.

Wer aber diese Fragen durch Erfahrung erleben, wissen, in diesem Leben selbst noch beantwortet haben will, dem bietet sich einzig die Lehre des Buddha.

Er sagt dir: „Ich habe selbst erfahren, erlebt, Wissen errungen. Ich bin bereit, dir den Weg zum Ziele zu weisen, aber gehen mußt du ihn selbst, ich kann nur Wegweiser sein. Glauben — selbst mir — genügt nicht.“

Du fragst: Bin ich sicher, in diesem kurzen Leben unter deiner Führung das Ziel zu erreichen?

Nein, lautet die Antwort, denn das hängt von deinen Anlagen ab. Hast du erkenntnistheoretisch die beiden großen Irrtümer, den Glauben an Zufall und den Glauben an Bestimmung überwunden, so muß dir die Wahrheit der dritten und letzten Möglichkeit kommen, die lautet: „Ist dieses, wird jenes“, „Wird dieses aufgelöst, wird jenes aufgelöst.“ Das heißt, du mußt alles Geschehen entpersönlichen.

Stirbst du vor der Erlösung, so ist dir doch aus dem völligen Verständnis des Kammagesetzes die volle, durch prüfende Erfahrung gesicherte Gewißheit geworden, daß den Keimen, die du gesät hast und welche infolge deines Todes sich nicht auswirken konnten, die Möglichkeit erwachsen muß, sich auszuwirken.

Gleichwie etwa ein Bergsteiger, der den höchsten Gipfel erklimmen will, auf dem Wege aber die Kraft verliert, sich sagen wird: Den Gipfel des Berges habe ich gesehen, wenn ich ihn noch nicht erreichen konnte, war es Mangel an Kraft. Ein Stärkerer kann und wird ihn erreichen.

Auf dem Wege zum höchsten Ziele ist dieser Stärkere einer deiner Nachfolger, die deine Erbschaft antreten; deine Erbschaft aber sind deine Werke.

Die Senfkörner

Zu Buddha kam ein junges Weib
Mit tränennassen, blassen Wangen,
Ein Kindlein an die Brust gedrückt,
Und sprach:
„Herr, krank ist meines Kindes Leib,
Und all sein frisches frohes Prangen,
Das tausendfach mich stets beglückt,
Ist fort!
Herr, heile Du das kleine Wesen
Und lindre seiner Eltern Schmerz,
Dein Wort und Blick macht allgenesen,
Dein Hauch ist Balsam allerwärts."

*

Und Buddha sprach: „Zeig mir den Knaben
Und laß uns raten, was zu tun,
Denn groß ist jeder Mutter Not
Und hart!" —
Und sah des Kindes bleich Gehaben
Und sah es still und reglos ruh'n
Und wußt' es erdentrückt und tot. —
Da sann er nach, der Mutter Hoffen
Nicht jäh zu treffen hart und rauh,
Und ließ ein Fünklein Licht noch offen
Und sprach als Trosteswort zur Frau:

*

„Senfkörner bringe für den Knaben,
Für den du leidest schwer und ringst
Und bitte drum von Haus zu Haus,
Mein Kind!
Doch dann nur können sie ihn laben,
Wenn du von dort die Gabe bringst,
Wo nie man Tote trug hinaus!
Nicht Eltern, Brüder, Schwestern, Sklaven!" —
Da neigte sie ihr Haupt und schritt
Vom Wüstensaume bis zum Hafen.
Doch Körner bracht' sie keine mit.

*

Da kam ein großes still Erkennen
In ihre Seele, und sie sah,
Wie jeder litt und trug und weinte
Und sich vom Liebsten mußte trennen,
Wie tief ihm auch ein Leids geschah.
Da wußte sie, was alle einte,
Und legte sanft ihr Kindlein nieder
Und streute viele Blumen drauf
Und kam zu Buddha bittend wieder:
„Nimm mich in Deine Lehre auf!" —

Julie Jerusalem, Wien.

Vision

Von Anna Habermann (Capri-Neapel)

(Mitglied des B. f. b. L.)

Nacht! Sternklare Nacht, der Mond eine schmale Sichel, aus der ein goldener Tropfen träuft. Flüstern im Park. Hohe Cypressen rauschen geheimnisvoll im Nachtwinde. Leise brandet das Meer an das Felsengestade. — Ein großes, hohes Fenster

blinkt auf im matten Scheine des Mondes: Ein Atelier. Ein Maler hat hier sein Nest gebaut. Ein Laubengang, mit Glicynien verhangen, führt auf das Haus zu. — Drinnen stehen altertümliche Schränke, angefüllt mit seltenem Porzellan und kostbaren Bronzen. Sammetdecken und alte Stickereien ruhen auf handgeschnitzten Truhen. Dort in der Ecke, Gemälde an Gemälde gelehnt, die Werke des Künstlers im nächtlichen Dunkel. Der Raum ist nur matt erhellt vom Sternenlicht. Gespenstisch klingt das Ticken der großen Wanduhr. Da schlägt es Mitternacht!

Die ausgebreiteten Arme des heiligen Franziskus sinken herab. Er streift die Ärmel der Kutte herunter und sich zärtlich zu den Vögeln wendend, die auf den Bäumen um ihn sitzen, streicht er leise über des Vordersten Gefieder und spricht mit sanfter Stimme: „Schlaft nun ein, meine Brüder, der Tag war lang, jetzt winkt euch die Nacht.“ Und gehorsam senken die Vöglein die schwarzen Köpfchen unter das Gefieder und sitzen lautlos im Gezweig. Franz von Assisi tritt nun aus den Bäumen heraus und wandert hin zu einem Teiche. Dort sitzt am Ufer eine dunkle Gestalt. Aufrecht die Haltung, die Beine gekreuzt. Die eine Hand ruht auf dem Knie, die andere ist zum Segnen erhoben.

Ein gelbes Gewand umschließt seinen schlanken Leib. Die Augen sind gesenkt auf des Wassers leuchtende Fläche, die im Mondesglanz wie Silber scheint. Ein seltsam wissendes Lächeln schwebt um den Mund. Im Teiche ragen die lichtgrünen Stengel der weißen Lotosblumen empor. So sitzt der „Erhabene“ still und versenkt.

Der heilige Franz tritt herzu. Er schaut auf den Heiligen und spricht: „Erhabener, siehe, mein Leib ist furchtbar gestraft von der Geißel Schlägen. Abtöten wollte ich des Fleisches Begehren. Sag an, ob recht war mein Tun?“

Doch des Erhabenen Antlitz gleicht dem Marmor, der ewig beweglos die Kühle bewahrt. Der See aber beginnt leise zu murmeln, und seine Wellen steigen auf. Große und kleine Fische tauchen aus der Flut und schwimmen hastig zu den Füßen des Erleuchteten. Still schaut Franz auf das Gewimmel, das urplötzlich den See belebt. Das Lächeln des Erhabenen wird tiefer, aber seinem Munde entflieht kein Wort.

Der heilige Franziskus erhebt seine Hände und spricht, und innere Glückseligkeit durchzittert seine Stimme: „Hat der Erhabene kein Wort, wo mein Meister mir die Zeichen verlieh, als ich in heiliger Entrücktheit sein leuchtendes Antlitz sah?" Die Hände tragen die Nägelmale — aber der Erhabene schweigt. Wohl glänzen seine Augen heller und strahlender als je, doch stumm und überirdisch fern bleibt das Lächeln um seinen Mund. Wehmütig wendet sich Franz zum Gehen. Da rauscht es in den Zweigen seiner Bäume. Franziskus bleibt erstaunend stehen, denn in raschem Fluge nahen sich dem Teiche seine Vögel. Sie setzen auf die Lotosblüten sich am Rand des Teiches, auf des Heiligen Schulter, ja, selbst zu dem Erhabenen fliegen sie, und sich auf seine Kniee und Arme setzend, beginnen sie mit vielstimmigem Chor Franziskus' Liebe zu besingen, die in der Kreatur, in Wasser, Luft und Sonne die Schwesterseele sieht. Und als sie ihren Lobgesang beendet haben, da schlägt der Buddha die Augen auf. Sie ruhen voll Güte und Liebe auf dem heiligen Franz, und freundlich spricht er: „Es geziemt wohl dem Jünger, seinem Meister nachzuleben. Du hast gelitten mit ihm und um ihn. Jedoch das Leiden war auch für ihn nur Anfang, nur Durchgangsstufe zu einem höheren Sein. Nicht die Nägelmale, noch die Geißelhiebe sind für mich das Höchste. Die Sprache dieser hier" — er deutet hin zum Teiche und auf die Vögel, die zu ihm aufschauen — „ist lauter als der Schmerzensschrei. Die Sprache dieser hier zeugt von dem liebevollen Wirken deines Lebens. Du bist mein Jünger, so wie du der Jünger Christi warst, und diese deine Liebe löst dich aus dem Kreislauf irdischer Geburten.

Da geht ein Leuchten über das Antlitz des heiligen Franziskus.

* * *

Des Uhrwerks Pendelschlag hebt aus: Ein dumpfer Schlag durchdringt den stillen Raum. — Zwei Bilder stehen an den Wänden: Am Lotosteich der Buddha, meditierend — und gegenüber: Franz von Assissi, seinen Vögeln predigend.

Schriftleitung: Oskar Schloss, München-Neubiberg.
Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.

Rhythmus

Von Ernst L. Hoffmann (Capri-Neapel)
(Mitgl. d. B. f. b. L.)

Das Meer

Was lehren die Wellen des Meeres?
In ihrem Wechseln spiegelt
Sich der Vergänglichkeit Spiel;
In ihrem Rhythmus jedoch
Der Ewigkeit ehern' Gesetz.

Die Wellen gleichen der Welt,
Der Schaum, der sie krönt,
Jener Menschheit,
Die als ‚Krone der Schöpfung' sich fühlet.
Der Weise jedoch lebt im Rhythmus.

Das Leben

Dreifach ist des Lebens Rhythmus —
Nehmend, gebend, selbstversunken:

Einatmend nehm' ich die Welt in mir auf,
Ausatmend gebe der Welt ich mich hin,
Leergeworden, leb' ich mich selbst —
Lebe — entselbstet —
und öffne mich neu.

Einatmend nehm' ich die Welt in mir auf,
Ausatmend gebe der Welt ich mich hin.
Entleert erleb' ich die Fülle,
Entformt erfüll' ich die Form.

Buddhismus und Erziehung

Von F. J. Potthoff, Kreuznach.

(Mitglied des B. f. b. L.)

Derjenige, der sich zum Buddhismus bekennt und in die erhabene Lehre einzudringen beginnt, wird bald bemerken, daß viele altvertraute Welt- und Lebensanschauungen zu der neuerworbenen Erkenntnis nicht mehr stimmen wollen. Da eröffnen sich besonders das Gesetz der Vererbung betreffend ganz neue Ausblicke. Wenn man an diesem Gesetze Kritik zu üben wagt, so begegnet man meist nur mitleidigem Lächeln. Und doch steht es, wenigstens in der schroffen Fassung, wie es von der heutigen materialistischen Wissenschaft vertreten wird, in direktem Gegensatz zu der buddhistischen Erkenntnis. Auch der Buddhismus wird die Vererbung körperlicher Eigenschaften nicht leugnen. Wir erben von unsern Eltern alles, was schon bei oberflächlicher Betrachtung auffällt. Die Figur, Haarfarbe, Bewegung, Sprechweise, ferner Veranlagung zu gewissen Krankheiten, vielleicht auch manche Talente. Alles aber, was tiefer liegt, Charakteranlagen und besonders das Geniale, ist uns ureigentümlich.

Eine der Grundlagen des Buddhismus ist die Lehre von der Wiedergeburt. Wenn wir diese erkannt haben, so wissen wir, daß unsere Kinder selbständige Wesenheiten sind, die seit anfanglosen Zeiten durch das Leben wandern und daß die Eigenschaften und Anlagen, die sie mitbringen, das Ergebnis ihres eigenen Karma aus früheren Existenzen sind.

Nach christlichem Glauben mußte bei der Vereinigung der Eltern Gott eine unsterbliche Seele erschaffen, damit ein neuer Mensch ins Leben trete. Derselbe Gott sollte aber dann die Sünden der Eltern an dem doch nur durch seine freie Schöpfertat entstandenen Kinde rächen. Eine derartig unlogische Anschauung erwies sich natürlich für den modernen, wissenschaftlich gebildeten Menschen als unannehmbar. Der Materialismus verfiel aber nun in das andre Extrem, leugnete jede Geistigkeit und

glaubte, es genüge das Zusammenwirken der Eltern, um ein neues Individuum zu schaffen, ohne zu bemerken, wie viele Lebensäußerungen dadurch unerklärbar wurden. Der Buddhismus bedeutet hier wieder, wie so oft, den goldenen Weg der Mitte. Der Erhabene lehrt: „Wenn drei sich vereinen, ihr Mönche, bildet sich eine Leibesfrucht. Da sind Vater und Mutter vereint, aber die Mutter hat nicht ihre Zeit, aber der Keimling ist nicht bereit, und so bildet sich keine Leibesfrucht. Da sind Vater und Mutter vereint und die Mutter hat ihre Zeit, aber der Keimling ist nicht bereit, und so bildet sich keine Leibesfrucht. Sind aber, ihr Mönche, Vater und Mutter vereint, und die Mutter hat ihre Zeit, und der Keimling ist bereit, so bildet sich durch der drei Vereinigung eine Leibesfrucht." (Mittl. Samml. IV. 8). Unser Karma zwingt uns genau auf der Stufe wieder ins Leben zu treten, auf der wir im Augenblick des Todes standen. Daher kann der Keimling nicht immer bereit sein, denn er muß diejenigen Eltern finden, die ihm wahlverwandt sind. Aus dieser Wahlverwandtschaft erklären sich zwanglos die vielen Ähnlichkeiten zwischen Eltern und Kindern. Die innere Übereinstimmung prägt sich notwendigerweise in gleichen Neigungen und Schicksalen aus. Hätte der Materialismus recht und wären wir ausschließlich Produkte der Vererbung, so müßte die Übereinstimmung zwischen Kindern und Eltern einerseits und Geschwistern anderseits eine viel größere sein. Besonders Zwillinge müßten sich in jeder Beziehung gleichen wie ein Ei dem andern. Sind sie doch unter denselben Voraussetzungen im selben Augenblick gezeugt. Gerade ihre meist große körperliche Ähnlichkeit, die oft bis zur Verwechslungsmöglichkeit geht, beweist, wie wir in körperlicher Beziehung von unsern Eltern abhängig sind. Aber zugleich zeigt uns die häufig total verschiedene Charakteranlage der Zwillinge deren absolute innere Unabhängigkeit.

Durch diese Erkenntnis erleidet nun auch unsere Stellung zu unsern Kindern eine völlige Umwandlung. Sobald wir wissen, daß diese freie Individualitäten sind, so alt im Samsara wie wir selber, nur körperlich unsere Nachkommen, in ihrem eigentlichen tiefsten Selbst aber nur durch ihr Karma in unseren Lebenskreis geführt für dies eine kurze Leben, so werden wir sie mit ganz

andern Augen betrachten wie früher. Ihre Anlagen haben sie mitgebracht, sie sind das Ergebnis unzähliger früherer Existenzen, wir sind nicht verantwortlich für dieselben. Ihr Schicksal müssen sie sich selber schmieden. Die Pflicht, ihnen die bestmögliche Erziehung zu geben, werden wir deshalb natürlich nicht bestreiten, wir werden nur von einem ganz andern Gesichtspunkt aus an dieselbe herantreten. Wir wissen, daß wir an ihrem Charakter nichts ändern können, wir werden ihre Neigungen und Talente respektieren und uns darauf beschränken, ihnen die Kenntnis des Lebens zu vermitteln, um sie für den Lebenskampf vorzubereiten. Es hieße unsere Aufgabe verkennen, wenn wir ihren Lebensweg ebnen und sie vor allem Ungemach bewahren wollten. Denn wir wissen ja, daß das Leben Leiden, daß wir nur durch Leiden den Weg zur Läuterung gehen können und daß jeder nur durch eigne Arbeit weiterkommen kann.

Das eigne Selbst tut Sündiges,
Das eigne Selbst ist bösgesinnt;
Das eigne Selbst flieht Sündiges,
Das eigne Selbst ist reingesinnt;
Selbst ist man böse oder rein;
Kein andrer kann Erlöser sein.

(Dhammapada Vers 165).

Die Aufgabe der Eltern kann es also nur sein, ihren Kindern diesen Weg zu zeigen, ob sie ihn dann weitergehen wollen, ist ihre eigne Sache. Wenn wir diese Einstellung erreicht haben, werden wir vor der Tragik mancher Familien bewahrt bleiben, wenn die Eltern erkennen müssen, daß das Kind eigene Wege geht, die ihnen falsch erscheinen. Wir werden dem Wunsche entsagen, das Kind zu unserem Ebenbilde und unbeschränkten Besitztum zu erziehen. Wir dürfen niemals vergessen, daß unsere Kinder bei uns ins Leben traten, weil sie uns wahlverwandt, weil sie bei uns Förderung und Freundschaft suchten. Seien wir stets bemüht uns dieser Freundschaft würdig zu erweisen. Wahre Freundschaft aber heißt Entsagung.

Am besten können wir unsere Kinder erziehen, wenn wir ihnen möglichste Freiheit lassen, sie aber unmerklich durch eignes

Beispiel lenken. Wie soll ein jugendliches, empfängliches Gemüt Liebe und Güte lernen, wenn im Elternhaus Streit und Hader herrscht. Wie soll es lernen alle Menschen als Brüder zu betrachten, wenn die Eltern lieblos über Andre urteilen, die Hausbediensteten und Angestellten nur als Arbeitstiere behandeln und die Angehörigen andrer Parteien, Konfessionen oder Völker mit Haß und Spott bedenken. Wie soll es schließlich lernen, die Welt als das, was sie ist, als wesenlosen Schein, anzusehn und nur nach dem Wesentlichen zu streben, wenn im Elternhause überflüssiger Luxus herrscht, der Vater eine mißlungene Speise zum Anlaß einer Familienszene nimmt und die Mutter über einem versagten Kleidungsstück ihre gute Laune verliert.

Wir werden dem Körper des Kindes die nötige Sorgfalt angedeihen lassen, es zu Sauberkeit und Sorgfalt anleiten und vor allem es lehren das Natürliche harmlos zu betrachten, denn nichts verleitet so zu Lüge und Unsittlichkeit wie falsche Scham. Vom ersten Tage an muß diese Erziehung einsetzen, unmerklich wie von selbst muß das Kind in ein natürliches Leben hineinwachsen. Solange es noch klein ist, muß es natürlich zu Gehorsam angehalten werden, damit es lerne, daß es nicht die Hauptperson auf der Welt ist, um die sich alles zu drehen hat, sondern daß man Rücksicht auf Andre nehmen muß. Frühzeitig kann man beginnen, dem Kinde das Kausalitätsgesetz zu erklären. Ich rate ihm, nicht mit der Schere zu spielen. Folgt es meinem Rate nicht und schneidet sich, so hat es selbst die Folgen zu tragen. Quält es die Katze und diese kratzt, so hat es wieder ein Beispiel von Ursache und Wirkung. Nur wenn für das Kind ein dauernder schwerer Schaden mit einer Handlung verbunden sein kann, habe ich das Recht durch ein striktes Verbot einzugreifen. Wird das Kind größer, so muß allmählich die strenge Fessel des Gehorsams gemildert werden, die Freiheit tritt an die Stelle des Zwanges. Wir werden auch den Kopf nicht verlieren, wenn unser Kind in der Schule schlecht vorankommt, ist uns doch Beruf und Fortkommen in der Welt, wozu ja die Schule nur die Vorbereitung ist, nicht das Wichtigste.

Natürlich wird der Anhänger des Buddha auch bestrebt sein, seinen Kindern die erhabene Lehre mitzuteilen. Da kann man

nur sehr langsam vorgehen, denn die Hauptwahrheiten des Buddhismus sind für den kindlichen Verstand noch nicht faßbar. Wir werden zuerst dem Kinde das Leben des Buddha und manche Legende erzählen, ihm die Lehre von der Wiedergeburt vermitteln. Leider bleiben uns manche Konflikte, in die uns unsere Umwelt stürzt, nicht erspart. Sollen wir die Kinder in der Schule den Religionsunterricht besuchen lassen? Wenn wir es ernst mit dem Buddhismus meinen, werden wir selbst unsere Anschauungen in jeder Weise vertreten, z. B. nicht mehr aus Bequemlichkeit oder um weltlicher Vorteile willen einer Religionsgemeinschaft angeschlossen bleiben, von der wir uns innerlich gelöst haben. Eine andere Frage ist es, ob wir das Recht haben, für unsere Kinder vorab eine solche Entscheidung zu treffen. Wenn wir als echte Buddhisten ganz tolerant denken, so werden wir Christentum und Judentum an sich nicht verwerfen. Der Buddhismus wird im Abendlande noch auf lange hinaus nur die Religion Einzelner bleiben. Wir wissen nicht, ob unsere Kinder zu diesen gehören werden. Daher scheint es mir richtig, ihnen die Kenntnis der uns umgebenden Religionsgenossenschaften zu vermitteln. Wir selber können es nicht, das wäre Lüge. Deshalb muß hier die Schule eintreten, die letzte Entscheidung dem Kinde selbst überlassend. Meine Tochter erklärte mir mit 11 Jahren, sie wolle den Religionsunterricht nicht mehr besuchen, da sie doch nicht glauben könne, was ihr dort als Wahrheit hingestellt werde. Ich suchte ihr klar zu machen, sie müsse doch die christliche Lehre erst kennen lernen, um entscheiden zu können, ob sie sich zu derselben bekennen wolle oder nicht. Als sie im folgenden Jahre wieder mit demselben Wunsche kam, nahm ich sie aus dem Unterricht, da mir ein weiterer Zwang nicht am Platze schien. Die ältere Schwester besucht mit Vergnügen den Religionsunterricht, doch verweigerte ich ihr vorläufig die Erlaubnis zur Konfirmation, da ich glaubte annehmen zu müssen, sie wünsche dieselbe nur, um vor den Freundinnen nicht zurückzustehn. Ich erklärte ihr, diese Handlung sei viel zu ernst, um sie nur aus Mode mitzumachen, mit 16 Jahren aber solle sie volle Freiheit haben. Es ist dann besser, der junge Mensch bekennt sich ganz und aus freiem Willen heraus zum Christentum, als daß er durch

elterliche Autorität genötigt buddhistische Ideen aufnimmt, deren inneren Wahrheitsgehalt zu erfassen er nicht fähig ist. Es wäre vielleicht wertvoll, wenn auch andre Mitglieder des B. f. b. L. ihre Ansichten und Erfahrungen über diese Dinge gelegentlich mitteilen wollten.[1])

Hat man so nach bestem Können das Kind erzogen, ihm alles mitgeteilt, was zur Erkenntnis der Wahrheit dienlich sein kann, und der junge Mann oder das Mädchen kommt doch später auf den abwärtigen Pfad, so werden auch buddhistische Eltern zwar darüber tiefen Schmerz empfinden, vor unnützen Selbstvorwürfen aber werden sie bewahrt bleiben. Wissen sie doch, daß sie ihrem Kinde nur Wegweiser und Verkünder sein konnten, gehen muß es den Weg allein. Der Buddha selber könnte ihm nicht mehr geben.

Ihr selber müßt streben heißen Sinns,
Die Buddhas sind Verkünder nur;
Den Standhaften, den Weisen wird
Erlösung aus dem Todesreich.

(Dhammapada Vers 276).

Die fünf Gelübde

Dem großen Meister, der am Gangesstrand
der hehrsten Weisheit letztes Wissen fand,
ihm sei es fest gelobt: — Nie raub' ich Leben,
wie nie ich nehme, was mir nicht gegeben.
Ich lebe keuschen, sittenreinen Wandel
und rede wahr, kenn' keinen Kampfeshandel.
Jedweden Rausch meid' ich, — entflieh' ihm weit,
für heut' und alle meine Lebenszeit! —

Reinh. Eßer.
(Mitgl. d. B. f. b. L.)

[1]) Die Schriftleitung unterstützt diesen Wunsch des Herrn P. auf das wärmste und bittet die verehrl. Leser des „Pfad“, besonders Väter und Mütter, zu diesem wichtigen Thema Stellung nehmen zu wollen.

Vom Unentstandenen und vom Kreislauf des Lebens

Von Carl Paeschke.

(Mitglied d. B. f. b. L.)

Bei der Betrachtung des Geschehens macht der aufmerksame Denker die Beobachtung, daß sich alle Wahrnehmungen in oder genauer gesagt hinter ihm bilden. Um dies zu verstehen, vergegenwärtige man sich, daß der Mensch nur durch sein Auge oder sein Sehbewußtsein sich selbst, sowie das Geschehen um ihn wahrnehmen kann; alle Dinge unterstehen dem Begriff „Sehen"; das Sehen selbst ist jedoch nur möglich durch das in der Individualität verankerte Denken; beide sind so stark miteinander verbunden, daß Sehen und Denken eine Einheit bilden, die sich erst bei der zeitweisen, sowie auch bei der völligen Loslösung vom Sein auflöst. Nicht umsonst nennt man einen Menschen, dem Erscheinungen in höherem Maße erklärlich werden, „Seher". Der Ausdruck „Seher" ist ein intuitiver, unwillkürlicher Ausdruck, der sich aus der überragenden Einwirkung des Gesichtes auf die Formung der menschlichen Individualität ergibt. Auch Tier und Pflanze haben wie der Mensch ein überragendes Organ, welches sie mit der Außenwelt verbindet und an sie kettet. Nehmen wir als bekanntes Beispiel den Hund. Er hat den Geruch als Hauptvermittlungswerkzeug. Seine Erscheinungswelt ist von der unsrigen ungeheuer verschieden, jedoch entschieden reichhaltiger. Diese Reichhaltigkeit bedingt eine größere Zersplitterung und diese seine große Zersplitterung läßt einen Denkprozeß wie beim Menschen in ihm nicht zu. Die Reichhaltigkeit seiner Erscheinungswelt bedeutet also eine Denkarmut, die es ihm nicht möglich macht, sich über die Erscheinungswelt, wie es der Mensch kann, zu erheben.

Die Pflanze ist in ihrer Form vollendet, sie vermittelt sich ihre Außenwelt durch das Gefühl. Sie fühlt das Licht, den Boden, die Feuchtigkeit. Je bessere Lebensbedingungen sie hat, desto mehr kann sie ihr Denken auf die Ausbildung ihrer Form ver-

wenden. Sie lenkt ihr Denken auf die Ausbildung ihrer Form, weil es vom Gefühl abhängig und nicht stark genug ist, sich von der Erscheinungswelt zu befreien. Ihr Vorstellungskreis ist ein kleiner, weil sie die Anziehungskraft des Erdkörpers an den Boden fesselt und weil sie dadurch nicht imstande ist, sich wie Tier und Mensch frei auf der Erde zu bewegen.

Die Weltkörper formen und bewegen sich durch ihr Gefühl und durch die von ihnen gesammelten und angezogenen Kräfte, welche den Begriff Weltkörper herstellen zu- und nebeneinander. Die Masse der in ihnen gesammelten Kräfte und die dadurch bedingte große Reibung derselben läßt nur Einzelkräfte zum Bewußtsein ihrer selbst kommen, und nur Einzelkräften ist es möglich, sich aus dem Geschehen zu lösen.

Die Weltenräume bewegen sich zu einander wie die Weltkörper, ihr Denken ist durch die, in ihren Zentralstellen höchstentwickelten Kräfte gegeben; es konzentriert sich wegen der ungeheueren Kompliziertheit der in ihnen sich bewegenden Kraftzentren auf die möglichst reibungslose Funktion dieser Kräfte, die sich durch diese Konzentration innerhalb eines Raumes immer wieder neu formen.

Auf unserem Weltkörper ist der Mensch am besten in der Lage, sich von Weltkörper und Weltenraum zu lösen und jenseits von beiden einen Zustand zu gewinnen, welcher weder Kraft noch Sinne und damit weder Weltraum, Weltkörper, Mensch, Pflanze, Tier oder sonstige Wesenheiten bilden kann oder will. So lange in einer Individualität das Können und Wollen besteht, ist sie eine Individualität, mit dem Aufhören beider Möglichkeiten löst sich die Individualität auf und ist begrifflich nicht mehr zu beschreiben.

Diesen Zustand, der weder Nichts noch Etwas, jedoch nicht Sein oder Leben in einer noch so hochgeistigen Form bedeutet, kann der Mensch nach Ausschaltung aller Bewußtseins- und Körperlichkeitsformen entweder zeitweise während einer Betrachtung oder immerwährend während der Dauer seines Lebens und danach als Zustand selber nach seinem Tode erreichen. Der Zustand ist erreicht, wenn dem Betrachtenden sich alle Formen als wesenlos in nichts zerfließend zeigen.

Wie kann man diesen Zustand erreichen? Zur Erreichung dieses Zustandes ist es notwendig, seine Lebensweise dem Ziele, welches man sich gesteckt hat, unterzuordnen und sich bei allen Taten und Verrichtungen die Nützlichkeit oder Schädlichkeit derselben auf die Lebensweise und das Ziel klar zu machen; denn — die Erreichung des Zieles ist nur möglich nach Loslösung der Kraft von Weltkörper und Weltraum. Der Buddha hat diese Lebensweise in folgende acht Merkmale eingeteilt: rechte Erkenntnis, rechte Gesinnung, rechte Rede, rechtes Handeln, rechtes Wandeln, rechtes Mühn, rechte Besinnung und rechte Versenkung. Durch die Befolgung der Regeln dieses Weisen, der als erster in unserem Weltzeitalter den Weg aus dem scheinbar und bis dahin wirklich unendlichen Wirbel des Geschehens fand und lehrbar machte, ist auch heute der beste Weg zur Erreichung des Zieles, ja er ist der einzig mögliche Weg. Die Befolgung der Lebensregeln und die Auslegung derselben ist natürlich infolge der landschaftlichen Unterschiede für den Abendländer in anderer Weise ausführbar und auslegbar wie für den Inder vor zweieinhalb Jahrtausenden. Der Abendländer bringt für dieses Ziel ein historisches Denken mit, welches dem Inder fehlt; dieses Fehlen des historischen Denkens bei den Indern führt zur Mythenbildung, weil die Geschehnisse der Vergangenheit nicht zeitlich und räumlich festgehalten werden können. Auch die so einfache Lehre des Buddha ist sehr bald von einem Kranz von Sagen umgeben worden und verschwand aus ihrem Ursprungslande, weil ihre Einfachheit für das Volk nicht faßbar war.

Wie schon oben erwähnt, hat der Abendländer ein stark entwickeltes historisches Denken, welches ihn materieller und wirklichkeitsbewußter wie den Inder macht. Gleichzeitig sind in dem Abendländer Kräfte wirksam, die ihn zu einer wahrhaft dämonischen Natur machen; er strebt danach die ihn umgebende Natur zu unterjochen und der Erscheinungswelt seinen Geist aufzuzwingen; er strebt also nach Beherrschung der ihm zugänglichen und der ihm bisher noch nicht zugänglichen Welt. Sein Wirken hat heute einen gewissen Abschluß gefunden und zeigt, trotzdem es ihm weitere Gebiete erschließt, Zeichen der Abspannung. Nach der Orgie des Macht- und Herrengefühls zeigen

sich als Reaktion Gefühle der Ohnmacht und Erschlaffung, und das in seinen Grundfesten (Materialismus und Wissenschaft) erschütterte Denken sucht Schutz und Hilfe in Religion und Theosophie, um seine Weltangst zu überwinden. Sobald das Denken die ersten Mißgriffe, hervorgerufen durch eine Überspannung des religiösen Gefühls, überwunden hat, wird es sich der Erforschung der letzten Dinge zuwenden, und die von Politik und Wirtschaft abgewandte Masse wird mit der ihr innewohnenden Beharrlichkeit die Mittel und Wege hierzu suchen. Sie wird sich auch den Lebenspfad des Buddha für ihre Zwecke dienstbar machen. Wie dieser Lebenspfad auf die Überwindung und Vernichtung des Leides hinzielt, so wird sich auch, bei der dämonischen Natur des Abendländers, dessen Wollen und Denken nicht mit Unterwerfung unter ein letztes, höchstes Wesen begnügen, sondern wird es zu überwinden trachten.

Die Überwindung der höchsten Kraft im Weltraume öffnet den Weg zu dem Zustand der absoluten, unveränderlichen Ruhe.

(Schluß folgt.)

Ecce Mundus!

Von A. Janek.

(Mitglied d. B. f. b. L.)

Die Welt ist ein unversiegbarer Quell der Vergänglichkeit: Entstehen — Vergehen, Geburt — Tod. Entstehen um zu vergehen, und damit der nächste entsteht und vergeht und nach ihm wieder und wieder der nächste.

Nicht zu übersehen ist der Anfang dieses Wandels; nicht zu übersehen das Ende.

Und die in diesem Strudel lebenden Wesen besinnen sich nicht darauf, daß alles vergänglich ist, folglich auch keinen absoluten Wert hat. Besinnen sich nicht darauf, daß alles des-

wegen leidvoll ist und fremd ihrem tiefsten Wesen. Sie wissen nicht, was zu tun ist, wissen nicht, wie zu leben. —

Und in Nichtwissen versunken lassen sie sich von Aussichten auf angenehmes Erleben von Gefühlen leiten, und deshalb drängt es sie nach allem dem, was Befriedigung gewährt — vorübergehende, eitle Befriedigung.

So überwältigt sie der Drang — diese Urkraft der Natur — und zwingt sie nach allem Vergänglichen zu schmachten, immer neue und neue Genüsse zu suchen, absolute Werte dort sich einzubilden, wo keine sind, — zwingt sie, an allem Vergänglichen zu haften.

Und so treiben diese irregeleiteten, blind vorwärtsrasenden Wesen sich selbst und die anderen ins Elend: werden notwendigerweise zu Egoisten, werden roh, machthungrig und genußsüchtig, werden unsittlich, unglücklich und unstet — Sklaven ihrer selbst, ohne abgeklärten inneren Frieden. Die Sehnsucht nach diesem Frieden scheint ihnen ein Zeichen von Schwäche, eine Folge der Ermüdung im „Kampfe" zu sein ... Sie sehen nicht, daß dieser ihr Kampf, auf den sie so stolz sind, ein Kampf um wertlose Dinge ist, und daß er nichts als Elend und Leiden im Gefolge hat. „Doch diese Wesen, Māgandiya, dem Begehren hingegeben, von begehrendem Dürsten verzehrt, von begehrendem Fieber entzündet, sind sinnesverwirrt geworden, und indem sie die Begierden nur schmerzlich ertragen, wähnen sie: ‚Das tut wohl'."[1]) „Siehe diese weite Welt; vom Nichtwissen umstrickt sind die Gewordenen (i. e. Geschöpfe), welche am Gewordenen Gefallen finden, gänzlich unerlöst."[2]).

Aber das ist noch nicht alles: der Drang hat in des Menschen Unterbewußtsein tiefe Wurzel gefaßt, und diese wird zur Ursache dessen, daß die Leiden des Menschen mit seinem Tode noch kein Ende nehmen, sondern daß er zu neuem Leben und neuem Leiden wiedergeboren wird und so das wertlose und leidvolle Spiel von neuem beginnt.

Diese gesamte leidvolle Verkettung stellt Buddha in seiner

---

[1]) Majjh.-Nik. 75. (K. N.).
[2]) Udāna III, 10. (K. S.).

wundervollen einfachen Formel dar: im nichtwissenden Menschen „entsteht mit dem Gefühl der Drang, mit dem Drang das Anhaften, mit dem Anhaften das Werden, mit dem Werden Geburt, mit der Geburt Altern und Sterben, Kummer, Elend, Leiden, Gram und Verzweiflung."[1])

So ist diese Welt, indem sie sich auf den Drang gründet, voller Gewalttat und voller Unsittlichkeit. „Nicht zu ermessen, o Mönch, ist der Samsāra, nicht zu erkennen ist der Ausgangspunkt der durch Nichtwissen gehemmten, durch den Drang gefesselten Wesen, die den Lauf der Geburten durcheilend wandern. Und während so langer Zeit, o Mönch, hat das Leid bestanden, hat das Weh bestanden, hat das Elend bestanden, haben die Leichenstätten sich angefüllt."[2]) Ein Jagen um des Jagens willen, ein Elend um des Elends willen: so wird die Welt — das Böse.

Das Symbol des Bösen ist im Buddhismus Māra.

„ ‚Māra, Māra, so sagt man, o Herr. Was, o Herr, ist nun Māra?'

„Die Körperlichkeit, o Rādha, ist Māra, das Gefühl ist Māra, die Wahrnehmung ist Māra, die Sankhāra sind Māra, das Bewußtsein ist Māra." ...[3]).

Somit ist die ganze Welt Māra. —

Dieses ist Buddhas Analyse der Welt und ihr Endergebnis. Sie ist nicht „pessimistischer" wie die Welt, denn sie zeigt, wie die Welt in Wirklichkeit beschaffen ist.

Doch Buddha bleibt hierbei nicht stehen. Dieses Ergebnis zeigt ihm, daß die Menschheit vom Elend erlöst werden muß und, wie wir das noch sehen werden, zeigt es ihm, daß es möglich ist, die Menschheit zu erlösen, und wie es möglich ist. Den einzigen sicheren Schlüssel zur Erlösung findet Buddha in der Welt selbst, und so wird er der Menschheit ein Wegweiser zur Befreiung von allem Leiden, ein Wegweiser zur höchsten Kultur, wird zum Retter der Menschheit.

---

[1]) Digha-Nik. XV.

[2]) Samy.-Nik. XV, 6.

[3]) Samy.-Nik. XXIII, II.

Am Strome

Tief und tiefer, still versinkend,
Glühet sich der Tag zu Ende;
Tausend Wellchen sind sein Spiegel,
Über's weite Wasser blinkend.

*

Mit gewalt'gem Massenschwunge
Sinkt der Strom im Weltenmeere,
Und in nimmervolle Leere
Schwinden Worte jeder Zunge.

*

Stunden, die uns lieb geworden,
Gehn, wie nimmer je gewesen;
Alle Freunde, alle Lieben
Werden Krieg und Krankheit morden.

*

Duft und Rauch und Sonnenlüfte
Führt ein linder Wind von hinnen:
Alles wird uns so entrissen,
Das mit Herz und Hand wir halten.

*

Nacht ist's, eh' wir uns versehen;
Das wir hassen, das wir lieben,
Fließt hinweg und wird vergehen.

Hans F. Schmidt.
(Mitgl. d. B. f. b. L.).

Weltenwanderer

(6. VIII. 1921. Insel Rügen.)

Weltenwandrer sind wir Alle,
Zieh'n dahin in ew'ger Reise;
Wandern auf und wandern nieder
Immerfort im großen Kreise.

*

Lacht die Sonne uns am Tage,
Hüllen Wolken unsere Stege,
Wandern wir doch froh und heiter
Uns're wohlbekannten Wege.

*

Denn: Erkenntnis ist die Leuchte,
Die uns leitet ohne Irren,
Mag auch noch so sehr die Erde
Uns mit ihrem Tand umgirren.

*

Aus dem Kreise dann entronnen
Schreiten wir durch stille Weiten,
Und Nirwanas sel'ger Frieden
Wird sich leise um uns breiten.

Curt Oelzner.
(Mitgl. d. B. f. b. L.).

Mitteilungen des „B. f. b. L."

Ortsgruppe Breslau. Nach einem bereits mehrjährigen Bestehen entschloß sich die Breslauer Ortsgruppe des „B. f. b. L." in kleinem Kreis wiederum an die Öffentlichkeit zu treten und hatte für den Abend des 18. Februar 1926 zu dem Vortrage „Der Pāli-Buddhismus im Abendlande" eingeladen. Herr Müller legte in längerem freien Vortrage in klarer, leicht faßlicher Übersicht die Ewigkeitswerte dar, die im Buddhismus liegen und die auch heute noch imstande sind, aus dem Zusammenbruch der meisten geistigen Werte etwas zu schaffen, was den Strebenden aus den Nöten der Zeit herausheben und herausführen kann. Die Gegensätze zwischen der gottfreien buddhistischen Lehre und den Offenbarungsreligionen wurden unter Vermeidung jeder Schärfe und Verletzung anderer Konfessionen sehr klar herausgearbeitet.

An den Vortrag schloß sich eine ziemlich lange Diskussion an. U. a. beteiligten sich hieran einige Anthroposophen, von denen der eine behauptete, „er habe als 29jähriger junger Mensch unter dem Bodhibaume in Indien gesessen und mit Buddha selber gesprochen, er wisse daher genau, daß dieser im Jenseits den sehnlichen Wunsch habe, als Christus wieder auf die Erde zu kommen!"

Am 27. März fand der zweite Vortragsabend des Herrn Arno Müller statt, der wiederum in längerem freien Vortrage über die Ethik im Buddhismus sprach. An diesem Abend war auch unser Geschäftsleiter in Breslau anwesend. Ein ausführlicherer Bericht über den Vortrag folgt.

In Wien hat sich am 22. Februar 1926, im engsten Anschluß an den „B. f. b. L.", ein vorbereitendes Komitee zur Gründung einer „Österreichischen Pāligesellschaft" als Zweig des „B. f. b. L." gebildet. Auch hierüber wird ausführlichere Mitteilung im nächsten Hefte gebracht werden.

Unser langjähriges Mitglied Herr Mankiewicz, Hamburg, hielt verschiedene Vorträge über Buddhismus und verwandte Gebiete in der „Deutschen Gesellschaft für Psychische Forschung" in Hamburg. Auch findet dort unter seiner Leitung ein regelmäßiger Lehrkursus über Buddhismus statt.

In den Monaten Februar und März haben sich ungefähr 40 neue Mitglieder in den „B. f. b. L." angemeldet.

Schriftleitung: Oskar Schloss, München-Neubiberg.
Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.